**Zeitschrift:** Freidenker [1908-1914]

Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund

**Band:** 5 (1912)

Heft: 3

Artikel: Ueber die Liebe

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-406249

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

öffentliden Gelegenheiten unterbrücken können, wenn fie ihre Vorrechte uneingeschränkt ausüben und dems zusolge ihre Ungerechtigkeiten.

Sprechen wir nunmehr von dem Unterrichtsmaterial. Man bringe mir ein schweizerisches Lesebuch welches die Achtung vor der Gewissensfreiheit befriedigt. In gewissen Kantonen ist man dahin gesangt, daß die verschiedenen Konfessionen darüber einig sind, die Ueberzengung der Freidenker gestissentlich zu mißhandeln. Run wohl, das ist gewiß sehr christlich!

Dasselbe was ich soeben von den Lesebüchern sagte, kann vom Unterricht in der Geschichte, bei Rezitationen und beim Gesang wiederholt werden. Alles sließt über vom religiösen Geist, von der Lehre vom lieben Gott.

Wir verlangen auf diesem Gebiete die völlige Neutralität der Schule und wir sind seit entichlossen den Schrei über Ungerechtigfeit so lange ertönen zu lassen, die man biese Neutralität respettieren wird.

Die einzige mansechtbare Beweisführung, welche man uns erbracht hat, ist die, daß sie die Stärferen sind. Ich erkenne es an. Dieser Beweis ist unwiderlegtich, so lange auf das Necht der Stärferen gepocht wird. Das ist die Beweisssührung der Tyrannei und der Inquisition (Glaubenssgericht.) Aber ich sage es offen, diese Beweisssührung ist im Gebrauch dei barbarischen Bölfern, dei solchen, welche noch im Stadium der Rückständigkeit leben, die weder Gerechtigkeit noch Freisheit kennen. Ich besenne, dieses Necht des Stärferen ist grauenerregend auf dem ethischen Gebiete resigiöser oder philosophischer lleberzeugung.

Es nuiß gesagt werben, es ist versicht worden Necht zu schaffen, aber nicht für Gerechtigkeit und Freiheit, sondern unter dem Vorwande des notzwendigen und praktischen hat man Mißbrauch gestrieben Prosettien (den Glauben zu fördern) zu machen, was ich beweisen werde. Es wird z. B. behauptet, Lesestliche, welche die Lehre von der Gottzheit atmen, sie zu unterdrücken, das wäre gleichzbeitend mit der Unterdrückung seder Poesie und des Studiums der großen Schriftsteller. Das ist entschieden unwahr, denn in der religiösen Waterie

ist weber Dichtkunft noch literarische Schönheit zu finden. Aber es ist leicht zu antworten; wenn es umbeftreitbar ift, daß in der Literatur gur Ber= herrlichung Gottes wunderbare Unflänge enthalten find, jo find fie auch zu finden in den vortreff= lichen Gebeten für Jupiter und in den wunder= baren Lobpreisungen die bem Satan gelten. Warum unterschlägt man dies in den Lesebüchern? Die Gelehrten (Engyklopedisten) haben gegen die Got= tesidee fraftig und überzeugend geschrieben; warum, im Ramen ber literarischen Rultur, spricht man nicht hiervon zu den Zöglingen? Nicht etwa um ben eriftierenden Gott zu fonservieren, aber ben Gott, ber nützlich ift ber Regierung ber Bölfer, hat Voltaire Meisterwerke gegen die Religion ge= schrieben; warum zitiert man biese nicht? Man trifft eine parteiische Auswahl von Stellen, wo berühmte Schriftsteller Die Gottheit anerkannt haben, aber dieselben Antoren Biftor Sugo, be Muffet und viele andere haben gegen die Rirche geschrieben, gegen die Priefter, gegen die religiösen Gebanken, prächtige Ausführungen, über bie man zu schweigen sich bemüht. Und die Atheisten Alfred be Bignn, die Sully, Prudhome, die Zola, Riche= pin, warum zeigt man ihren Atheismus nicht in ben Lefebüchern?

Es ist also nicht das Juteresse für die Dichtkunst, für die literarische Kultur, welche unsere frommen Führer bei der Ausarbeitung der Schulzbücher leitet, wenn sie das behaupten, dann bez schimpfen sie die Aufrichtigfeit, die Wahrheit und folglich die Moral. Sie sollten den Mut haben, es zu sagen was sie leitet, da sie es doch so gut wissen und fühlen zu lassen, daß sie die Stärferen sind. Das was sie leitet ist einsach das religiöse Interesse, die christliche Proselitenmacherei, es ist immer der bestimmte, entschiedene Wille dem Freizbenkertum Krieg zu machen.

D, biefer Krieg gegen bie Gemiffensfreiheit wird empfunden von benen welche bie Opfer find.

Die anderen, die große Masse, die Gleichgülstigen, die für jede Regierungsform, für alle Systeme zu haben sind, die Sensationsfreunde, die Mittäuser, wenn ihre Interessen gewahrt werden, die Stlaven des allmächtigen Gottes sind, denen

ber Gottesdienst nichts anderes ist, als die Andetung des Goldes, sie spotten über die Gewissensfreiheit wie über ihre eigene Niedrigseit. Sie schliesjen die Augen wenn der freie Gedanke angegrissen wird, sie lassen ein unbeschriedenes Blatt allen
benen, die das Glück und die Mittel für die Korruption (die Fäulnis) begünstigen. Und so kommt es denn, die Schulkommissionen, anstatt über die
konstitutionelle Laienschule zu wachen, sind überall
die Geschöpse der Pfarrer und Pastoren.

Bei dieser Gelegenheit will ich an einen Bor= gang erinnern, der fich vor mehr als einem Jahr ereignet hat. Das fonservative "Genfer Journal" benungierte einen Paftor einer Bemeinde der "Baffe-Brone" ber beschuldigt wurde, er habe einen Schul= fandidaten begünftigt, weil dieser der freien Rirche angehörte. Das fehr geiftliche Genfer Blatt, sowie die bürgerlichen Journale, die den Ton angeben, machten lauten garm. Aber bieje Dinge gingen vor und paffieren regelmäßig auf Roften der Freibenferfandidaten. Niemals haben, weder das "Jonr= nal de Genève", die bürgerlichen Zeitungen und leiber auch die sozialistischen Blätter sich entrüftet bei den schändlichen Attentaten gegen die Gemissensfreiheit. Die Laienschulen werden bewacht von ben freien Baftoren und Nationaliften, die überall Prafidenten oder Bizeprafidenten der Schulfommif= fionen find. Bon einem Baftor gum andern gelangen die Ausfünfte über die Meinungen und religiöfen Gefinnungen der Kandidaten. Familien, bie als Stüten ber Rirche gelten, werden von ben Paftoren empfohlen, die welche die Kirche nicht besuchen, werden benungiert. Webe bem Randi= baten, ber seine Kommunion nicht gemacht hat! Die wenigen Freidenker, die in die Laienschulen ein= bringen fonnten, find burch die Bunft ber Bergessenheit, des Zufalls, durch lleberraschung oder Irrtum dazu gelangt.

Die Sefundarschulen werden noch durch eine andere geistliche Gesahr bedroht, durch die Uebersstutung der Laiemprosessoren (Französisch, Literatur, Geschichte), die Pastoren sind. In manchen Kantonen und Städten haben diese Zustände zu standalösen Vorgängen geführt und diese Herren bleiben Pastoren. Ich begreise, daß sie nicht aufs

## Ueber die Liebe.

Liebe ist Egoismus! Gesunder, gemeinnügiger Ggoismus! Darum sucht sich der Mann seine Geliebte, um sein Versangen nach einem Veils zu befriedigen. Er sucht in ihr sein eigenes Ich als notwendige, weibliche passive Grgänzung seiner männlichen, attiven Individualität. Tassselbe gilt im umgeschrten Verhättnis sür das Weib. Beide bönnen sich, ohne erst Winsche zu änzern oder sich irgendwie verständigen zu müssen, ganz undemußt, aus sich selbst heraus verstehen. Auch in der Liebe muß der Mensch dem erhadenen Leitmotiv huldigen: "Was du nicht willst, daß man dir tu, das süg auch feinem andern zu!" Wahren Liebe fann es nur dort geben, wo dieses ureigene Prinzip des harmonischen Zusammentebens die Erneibage bildet.

So soll man einem sympathischen Weil seinen Willen niemals aufdrängen, vielmehr ihrer Perfönlichkeit vollständige Freiheit in jeder Beziehung gewähren, ihre Eigenheiten frei entsalten und entwickeln lassen, dem an dieser Freizligigteit gewinnt vor allem die Achtung der Geschlechter zu einander, welche die Aureigung nur stärten und sestiegen fann. Die durch traditionelle Borneteile und von der sogenannten Woral gesörderte Unterdrückung dieser lurgefühle im Menschen muß logischerweise zur Perversität sühren, da sich natürliche Triede niemals trebeln lassen, und jedes Bedürsis auf irgend eine Weise befriedigt werden muß, welche aber nur abnormal und pervers sein fam, wenn die Menschen durch den Terror der Berhältsnisse gezwungen werden, auf eine normale Bestiedigung zu verzichten und ihnen jede Wöglichkeit dazu einsach ge-

nommen wird. Nur die Schrankenlofigkeit in der Liebe bürgt für die Normalität des Geschlechtslebens. Nicht die Abhängigkeit, sondern die Unabhängigkeit, die Freiheit der Bersönlichkeit muß das Kundament der Liebe bilden.

In unferer Beit wird fehr viel von idealer Liebe gefprochen, aber leiber findet man faum ein Bergensbundnis, wo wirtlich Liebe vorhanden mare. Diefes Nichtvorhanden: fein von Liebe ift barauf gurudguführen, bag bie Menschen nicht genügend freies Denten aufbringen fonnen, sondern im Gegenteil jede gefunde Regung des Bergens infolge ihrer brutalen Moralanschauung verstümmeln. Ilm wirtlich und mahrhaft leben und lieben zu tonnen, ift es not: wendig, fich von jedem traditionellen Gput gu befreien. Der Menich muß feiner Ueberzeugung und Empfindung gemäß banbeln. Alles, mas er gugunften feiner Berion: lichfeit unternimmt, tut er gut, moge feine Sandlung auch in ben Augen ber Gefellschaft ein "Berbrechen" fein. Bas er will, bas foll er tun, ohne fich barum zu fummern, mas "Man" fagt, fonft ift die Befriedigung nur Gugges: tion, Ginbilbung, bas beift überhaupt feine Befriedigung.

Die Liebe ist etwas Gigantischeschese, und erhaben und groß sind diejenigen, die unsterblich lieben können. Wer wahrhaft liebt, nuß mit sich selbst zufrieden sein, nuß die Geschliche geben, wie er sie empfindet. Die geschlecktliche Liebe ist tierisch, brutal, gemein, behaupten tier rischentale, gemeine, gottlose Wenschen. Denn wenn die Liebe gemein ist und niederträchtig, wie gemein und niederträchtig sind dann die, die von dieser Liebe gezeugt wurden, die ihr Leben dieser Liebe verdanten? Der Geschslechtsteib, sagen wir es ossen heraus, damit alle, die ein böses

Gemijfen haben und geheimen Laftern frohnen, erroten ob ihrer felbstverichulbeten Schmach, ber Beichlechtstrieb ift Die Rrönung, die Symne, die Apotheofe der idealen Liebe; er ift die Ururahnnatur, bas Urgefühl in des Menichen Bruft, ber Ausbruck bes göttlichen Raturpringips vom Berben und Bergeben. Der Geschlechtstrieb, ber im Geschlechtsatt feine normale Befriedigung findet, entsteht gang von felbft und fucht fich auch feine Gattigung felbft, ohne daß sich die zwei Menschentinder ihrer Handlung bewußt werben. Der Aft barf nur bem beiberfeitigen Billen nach einer Umarmung entspringen und darf nicht durch 3mang ober infolge arrangierter Bicanterien herbeigeführt werden. Dieje innige, anbächtige Umarmung zweier Menschenfinder ift bas Symbol ber Menschenverbrüderung. Gie muß normalerweise ber gludlichfte und genugreichfte Moment, ber Sobepuntt bes menfchlichen Lebens fein.

Sollte es im geschsechtlichen Berkehr zu einer Befruchtung tommen, so wird die Krucht zucher einen Teil von biesem "Wollen aus dem Innern herauss" mitbesommen. Der werdende Mensch wird schon mit der Befruchtung zur ein Handreichen sein darh, gesördert und veredelt werden tann. Daß diese Kind gegen äußere Einwirfungen widerstandsfähiger wird, als ein Kind, das sein Leben der Wolfullung der Belands bestätets oder irgend einem blinden Zusall verdantt, ist kind. Wie viele Kinder werden im Rausch einen. Weische bei die bei die Kinder werden im Rausch einen. Weisch bei bei incht leben und nicht sterben fönnen. Weisen doch speziell die Erstgedorenen, die prompt 9 Monate nach der Eheschließung dei Leuten zur Welt kommen, die größe Hochzeit hielten und viel Allsohol zur

hören der Pajtorengemeinschaft anzugehören, sie ziehen daraus noch Vorteile und Gehälter, da sie gelegentlich auch predigen. Was die katholische Krirche den ihr Geweihten sagt, das kann man auch ihnen sagen: "Du bist geweiht in Ewigkeit, du bist Priester für die Ewigkeit." L. G.\*)

## Kirchliche Moral und Mutterschutz.

Die "Neue Generation", Zeitschrift für Mutter= schutz und Segualreform, Berlin berichtet:

Eine polnische Bäuerin hatte das drei Wonate alte Kind eines jüdischen Dienstmädchens aus Lemsberg Ansang des Jahres 1910 in Kost genommen und mehrere Wonate lang wie eine zärtliche Mutster gepstegt. Am 13. April erschien sie beim Bezirtsgericht Janow mit der Selbstauzeige, daß sie das Kind im Mühlbach ertränkt habe. Als Ursache gab sie an, der griechischstäntliche Pfarrer habe ihr die Beichte verweigert, weil sie ein jüdisches Kind erziehe, und auch ihr Mann habe ihr deshalb Borwürfe gemacht. Die Mutter des Kindes habe das uneheliche Kind, das sie ihr nach Lemberg brachte, nicht zurücknehmen wollen, und da sie feinen anderen Auszucy wußte, habe sie das Kind ins Wasser geworfen.

Bor bem Lemberger Schwurgericht wegen Meudelmordes angeflagt, hielt fie ihre Berantwortung aufrecht. Der Pfarrer habe ihr nicht nur felbst in der Beichte Borwürfe gemacht, sondern auch in ber Predigt auf fie hingewiesen, daß fie ein judi= sches Kind erziehe, und habe die anderen Frauen gewarnt, die gleiche Sunde zu begehen. Alls fie wiederum gur Beichte fam, habe ber Pfarrer fie jogleich weggejagt und ihr gejagt, erft muffe fie bas Rind weggeben, bann burfe fie wieder beich= ten. Sie habe fich nun gedacht, es fei fur bas Rind das Beste, zu fterben, weil die Mutter es nicht haben wolle und die Andersgläubigen auch von dem Kinde nichts wiffen wollen. Sie habe bas Rind so lieb gehabt, daß fie selbst mit ihm in den Tod geben wollte. Zuerst habe fie bas Rind gang fanft, bamit es nicht an einen Stein anichlage, ins Baffer gelegt, bann fich felbft in

\*) In "La Libre Pensée internationale", Laufanne, Uebersehung von M. G., Zürich.

ben Bach werfen wollen. Gine unerklärliche Macht aber habe sie zurückgehalten, es war ihr, wie wenn bas Kreuz, das sie auf der Brust trug, sie vom Selbstmord zurückhalte.

Die Geschworenen sprachen die Frau schuldig und sie wurde zum Tode durch den Strang verurteilt Der Antrag des Berteidigers auf Borladung des Pfarrers wurde abgelehnt, weil es sich um Tatsachen handle, die unter das Beichtgeheimnis (!!) sallen.

Klingt es nicht unglaublich: die Täterin wird zum Tode verurteilt und der geistige Urheber des Wordes nicht einmal vernommen! Und der Kasslationshof hat die eingebrachte Nichtigkeitsbeschwerde verworfen.

Wohl bürfte das arme Weib auf Borschlag der Geschworenen begnadigt werden — was aber wird mit dem Pfarrer geschehen? Der wird wohl weister ungestört diese Art "christlicher Rächstenliebe" predigen und die römischen — wollte sagen österzreichischen Gerichte werden das Beichtgeheimnis wahren.

# Die Cätigkeit der Sonne im Kaushalte der irdischen Natur.

Bon hermann Jahn, Burich.

Es ist eine Ersahrungstatsache, daß wir gegen solche Wohltaten, die wir regelmäßig zu empfangen gewohnt sind, allmählich abgestumpst werden und als solche zuletzt gänzlich vergessen und daran als etwas Alltägliches achtlos vorübergehen.

Dies bürfte nirgends mehr ber Fall sein, als in der Wertschäung des Ginflusses, den die Sonne auf die gesamte ürdische Natur ausübt! Erinnern wir uns der schönen Worte des Dichters, der die Sonne personisiziert und von sich sagen läßt:

"Bon mir kommt Reichtum und Gewalt, Gebeihen, Bohltun, Macht, Und würd ich sinster, ruhig, kalt, Stürzt Alles in die Racht!"

Ja, in der Tat! Was wäre unsere Erde ohne die Sonne? Sin finsterer, starrer, lebloser Gesteinsball, der im grenzenlosen Weltraume lichtlos dahinrollte, wie ein Stein der im Brunnenschachte endlos fällt und fällt, umklammert von der eisigen

Kätte bes bunkten Raumes! Wenn die Sonne nur ganz vorübergehend ihre Strahlung einstellt, verändert sich in wenigen Augenblicken das ganze Naturvith, ich meine, die eigenartigen Phänomene einer totalen Sonnenfinsternis.

Eine solche entsteht baburch, baß ber Mond genau zwischen Sonne und Erbe tritt, mit seiner Scheibe den Sonnenkörper zubeckt und badurch wie ein Blendschirm die Sonnenstrahlung von ber Erbe abhält.

Alles nimmt einen büfteren, brohenben Charafter an, das Licht nimmt rasch ab. Der Himmel wird in der Umgebung der Somme bleigrau, am Horizont zeigt sich ein orangesarbiger Saum, herrührend von dem Teil der Erdatmosphäre, der außerhalb des Mondschattens liegt. Die allgemeine Stimmung ist die eines heraufziehenden Gewitters oder drohenden Unglückes. Die Tiere zeigen große Unruhe, sie irren unsicher hin und her, die Pflanzen schließen ihre Kelche, wie zur Nachtzeit, die Temperatur sinkt schnell. Sin Finsterniswind erzhebt sich und stiegende, wellenförmige Schattensftreisen streichen siber die Landschaft dahin.

Die letzteren entstehen durch abnorme Lichtbre= dungsverhältniffe in ben verschiedenen Luftschichten ber Erde und nachherige Interferenz (Zusammen= wirfen) ber gebrochenen Lichtstrahlen, die fich je nach dem Phasenunterschiede, mit dem sie gusam= mentreffen, bald verstärfen, bald schwächen und fo helle und buntle Streifen erzeugen. Dieje find es vermutlich, vor benen die Tiere entjetzt flüchten, indem fie es auf einen herannahenden Keind be= ziehen. Diese merfwürdige Erscheinung wurde während der Totalfinsternis vom 30. August 1905 von der deutschen Beobachtungserpedition in Algerien außerordentlich deutlich wahrgenommen; es machte einigen Beobachtern ben Gindruck, als er= zittere der Boben wellenförmig, durch die sich ichlängelnden Streifen. Zweifellos ift biermit auf= geflärt, warum in älteren Chronifen oft berichtet wird von einem Erbbeben mahrend ber Finfternis, die doch zu einem berartigen Naturereignis in dar feinem Zusammenhang fteht. Wenn dann ber Moment der Totalität fommt, verbreitet sich fast augenblicklich die Dunkelheit. In Staunen und

Feier des Tages tonjumierten, einen geistigen und törperlichen Dejett gegenüber ihren jüngeren Geschwistern auf. Boran ist dies gelegen?

Das Geichlechtsgefühl wurde nicht von der Liebe gezeugt. Der Geschlechtstrieb wurde durch etwas Unnatürliches, in Bahrheit nicht empfundenes, durch die Eradition der Brautnacht angeregt, und Dämon Alfohol tat das Uedrige, um einen Geschlechtsatt herbeizussühren, der in Wahrheit eine Geschlechtsgemeinheit ist.

Der Alfohol, der die Rerven bes gangen Rorpers exponiert, wirft burch bie Befruchtung auf ben Samen und auf bas Gi nachhältig ein, und aus Minderwertigem, Abnormalem fann nur wieder Minderwertiges, Abnormales gezeugt werden. Der Alfohol wirft auf alles ichabigenb ein, was im berauschten Zustand unternommen; bann berricht eben nicht die Bernunft, fondern ber Alfohol. Dies foll nicht etwa beißen, daß wir einen Befehl erlaffen: ber Menich barf feinen Alfohol trinfen. Was er will, bas foll er tun, bod) bem Egoismus in und wiberfpricht es, baß ein Wollen nachhältige Folgen zeitigt; baber wird fich in einer Individualität aus bem urfprünglichen Wollen ein Nichtwollen beraustruftallifferen. Gebt nur bem Menichen feine Freiheit, und er hat bas Lafter nicht notwendig. Auf jeden Rall aber bebeutet ber Alfohol: und Rifotingenuß einen Mangel an Inbivibualität.

Wenn die Liebe Kinder zengt, so werden die Eltern nicht nur auf das Wohl des Kindes bedacht sein, sondern das Kind wird die zarten Bande, die beide umschlingt, noch enger fnüpsen, die Seelenharmonie wird zur Seelenhymne werden. Diese Eltern werden bem Kinde auch die Freiheit geben, das höchste But des Menschen, das sie selbst glüdlich gemacht.

Der Mensch, ber inniger Liebe sein Leben verdanft, hat freie, individuelle Gefühle den Zufallstindern voraus und wird fich niemals fo proftituieren wie biefe. Es ift ein Berbrechen, Rinder gezeugt zu haben, die einer Laune ober bem Bufall ihr Leben verbanten. Un ben Rinbern racht fich bann ber Eltern Gunbe, fie finten, von ber Umgebung mitgeriffen, immer tiefer und tiefer, suchen schließlich ihr Beil auf ber Strafe, wo fie, aller Gelbstachtung bar, elenb gu Grunde geben muffen. Gin Menich, ber feine Beiftes: und Körperfraft verfaufen muß wie eine Dirne, um nicht verhungern zu muffen, foll barauf bedacht fein, fich ein Innenleben zu ichaffen, welches ihm biefes Schandleben leichter ertragen läßt und ihn über die Urmfeligfeit und ben Rramergeift unferer Zeit erhebt. Gin Menich, bem biefes Sclbftbewuftfein fehlt, muß fich gang ebenfo wie bie Dirne profituieren, wird apathifch gegen alles - im Innern aber rumort es, er fann burch nichts befriedigt merben ; er fühlt etwas wie Liebe, fann fich aber nicht geben, wie er ift - will bennoch gludlich fein - er trinft. Der MIfohol läßt ihn gur Rube tommen. Er findet im Dufel= Glud icheinbare Bufriebenheit.

Der ruffjifc Dichter und Philosoph Leo Tolftoj wird in seiner Segnalaufsaffung vielfach misverftanden, weil er sich in seinem Buch "Die segnelle Frage" angeblich widerspricht. So sagte er an einer Stelle, der Menich sollt völlig enthaltsam sein, an anderer Stelle aber rechtsertigt er den Geschlechtsverkehr. Dies beweist im Gegenteil die

Grundlichfeit, mit welcher biefer große Denfer bee Oftens bie gange westliche "Rultur" guschanden macht, bie nicht imftande mar, die feruelle Frage gu lofen. Er meiß, baß fich Liebe und Leben nicht schablonisieren laffen, bag man bem Menschen nicht vorschreiben fann, wie gu leben und ju lieben, ba jeber Menfch feine eigene Individualität befist, die entfaltet werden muß, damit fich der Mensch normal betätige. Bas Tolftoj will, ift, daß normale Grundlagen geschaffen werben, auf welchen sich vernünftigerweise bie Liebe wie fie fein muß, entwickeln fann. Satte er ben Menfchen nur gefagt, fie follen enthaltsam fein, ba batte er gelogen und biejenigen geschädigt, benen, in Folge ihrer Beranlagung, die Reuschheit schaben würde. Sätte er aber nur gejagt, ihr follt gefchlechtlichen Berfehr pflegen, fo hätte er wieder gelogen und biejenigen betrogen, für bie Enthaltsamfeit Lebensgenuß bebeutet. Die aber, bie biefen Rat befolgt, hatten ben Gefchlechtsatt gerabezu fünftlich berbeigeführt und maren vielleicht jogar an Ausschweifung quarunde gegangen, weil es ein Tolftoi gefagt bat. Beibes hatten ihm feine Gegner jum Borwurf gemacht. Tolftoj hat dies erfannt, als er fagte: "Es ift beffer, wenn ihr enthaltsam feib, ihr feib vollfommener, weil nicht bie Da= tur euch, sondern ihr die Natur bemeistert." Aber er hat auch ben Geschlechtsaft nicht perpont, weil er mußte, bag es Menschen gibt, die ihn nötig haben. Er mußte auch, baß fich biejenigen, bie fich an feine Meugerungen halten' ob fie fie verstehen ober nicht, geschlechtlich normal betätigen werben, und mehr wollte er nicht, und mehr will niemand.

Alles, was burch fremde Zutaten und nicht aus unserem Junern entspringt, ist, weit nicht natürlich, dem Meis-

Stille steht die ganze Natur! Und in der Tat, ein sonderbares Bild ist es, das sich und jeht bietet. Die leuchtende Sonnenscheibe ist verschwunsden, an deren Stelle steht eine tiefschwarze Scheibe, nämlich der dunkte Mondkörper, der ja vor die Sonne tritt und diese verdeckt. Jeht aber, da das allzu grelle Sonnenlicht abgeblendet ist, wird die wunderbare Umgebung des Tagesgestirnes sichtbar.

Unvergeßlich ist es jedem, der es gesehen hat. Ein prachtvoller Kranz glänzender, silberweißer Strahlen umgibt die Sonne, und rosenvote Flammenzungen erglühen in einer Schicht der Sonne, die sich wie eine rote Kante längs des Mondranzdes hinzieht. Das Studium dieser beiden Phänomene hat uns interessange, die auf der Sonne statischen und von denen ich später näheres ausstühren will. In diesen Augenblicken aber ist es uns flar geworden, wie abhängig wir sind, wie unser ganzes Leben steht und fällt mit der Tätigsfeit der Sonne.

In richtiger Würdigung biefer universellen Besbeutung wollen wir nun zunächst bie Wirfungen ber Sonne betrachten.

Die sinnsälligsten Aenßerungen der Sonnentäztigkeit bestehen in der Lichtz und Wärmestrahlung, die erst das Leben auf unserem Planeten ermögzlichen. Die Lichtintensität ist derart, daß jedes, auch noch so helle künstliche Licht, wenn man es in die Sonnenscheibe hincinprosiziert, einen geradezu schwarzen Fleek erzeugt, so groß ist die Konztrastwirkung!

Eine der intensivsten Lichtentwickelungen die wir mit unseren Mitteln erzeugen können, ist die, wenn man geschmolzenen Bessemerstahl (Temperatur 2000 ° C.) aus dem Konverter ausgießt in Formen, allein gegenüber der strahlenden Sonnensstäche ist es so, als ob schwarzer Kaffee in eine blendend weiße Schale gegossen würde.

Roch offenkundiger ist die Wärmeentwicklung! Ganz gewaltig sind doch die Krastmengen, die von der Sonne der Erde zuströmen.

Die gesamte Arbeitsleiftung der Sonne, bezw. beren Wirkung auf die Erde infolge der Wärmesstrahlung ist derart gewaltig, daß sie in jeder Sekunde eine Last von 32,600 Millionen Tonnen a 1000 Kilogramm um einen Kilometer hoch hes

ben kann. Das ist indessen keineswegs die ganze Arbeitsleistung der Sonne, sondern nur die auf die Erde ausgeübte, welche nur ein geringer Brucheteil der Gesamtenergie ist, etwa der 2000 millionsste Teil davon. Denn die Sonne strahlt ja beständig nach allen Richtungen hin ihre Krast aus und die Erde kann nur soviel davon aufnehmen, als ihre Oberstäche (an der Grenze der Atsmosphäre) Platz einnimmt, an der Fläche einer Hohlftugel, die man sich rings um die Sonne geslegt denkt und zwar in der Entsernung dis zu unserer Erde; dies ist der obengenannte kleine Teil. Wie unausdenkbar gewaltig nuß darnach die gesamte Sonnensenergie sein!

Mit dieser ungeheuren Kraft treibt nun die Sonne zunächst die ganze atmosphärische Majchine an und bebt, wie wir täglich feben, gang gewaltige Laften bis in die höchsten Soben, nämlich bas verdunstende Waffer, das sich kondensiert, d. h. niederschlägt zu feinsten Tröpfchen, und als folche die Wolfen bildet. Das ift nun eine Waffer= hebungsanlage allergrößter Dimenfion, die den Leistungen jeder auch noch jo genialen Maschine bei Weitem überlegen ift. Es werden jährlich aller= mindestens 660 Billionen Rubifmeter Baffer, beren jeder das Bewicht von einer Tonne gleich 1000 Kilogramm hat, nicht nur gehoben, sondern auch vom Mequator nach ben Polen bin trans= portiert und dadurch der große Rreislauf des Wasfers angeregt und in ftandiger Bewegung gehalten!

So entstehen hurch die Sonne die Wolfen und Niederschläge, die die trockenen Gebiete bewässern, im Hochgebirge die Quellen speisen, die zu Bächen, Flüssen und Strömen werden und weithin das Land beleben mit ihrem befruchtenden Nag!

(Schluß folgt.)

## Ausland.

Dentschland. Rach ber amtlichen Statistif ber Bolfsschulen für 1911 ift die Zahl der "sonstigen" Schüler im Großherzogtum Heffen, worunter vorzugsweise freireligiöse zu verstehen sind, gegen das Borjahr von 1454 auf 1559 gestiegen, in der Stadt Offenbach allein von 411 auf 457; Simultanschulen gibt es 905 (i. B. 903), katholische Konsessionsschulen 39 (40), evangelische 37 (38).

schen unsedingt schäblich und halt feinen Bergleich aus mit jener Freude, die er empfindet, wenn er sein Kind vor sich sieht, ein Spiegelbild seines eigenen Lebens, eine Frucht zweier gleichgesinnter Individualitäten, ein Sühnopser der Liebe, wie Solstoj sagt, das ihn immer wieder an die glücklichsten Momente in seinem Liebesseben erinnert. Aur die Freude an der Aufrichtigfeit seiner Gesühle und Handlungen, die Genngtung alles getan zu haben, um sein und seiner Kantlie Glück noch glücklicher zu gestalten, ohne andern Menschen biesen Weg verlegt zu haben, läst Maun und Weiden und gleicht gegen verlegt zu haben, läst Maun und Weide rubig in die Zukunst blicken, und die Selbstaufriedenheit bewahrt ihnen ein lebensfrohes Sasien.

Sigragt sich nun, ob es möglich ist, in unserer verfluchten Gesellschaftsordnung, die alles Edse und Schöne zur Gemeinheit stempelt, ein so natürsiches, harmonischnormal veranlagtes Wesen zu sinden, das einer solch freien Liebe sähig wäre. Daraus nung geantwortet werden, das in einer Gesellschaft, die auf abnormaler Grundsage steht (Ausbeutung des Wenschen durch den Wenschen auf der einen, Selbsterniedrigung, Prositiution auf der anderen Seite) nur Ausnahmen diesen eigentlich ganz selbstverfländlichen Forderungen entsprechen können. Dazu wird unser Weichsechen heute allgemein zur Gemeinheit beradgewürdigt von einer Gesellschaft, in der der Geschlichtstrieb fünstlich ausgestachet, mithin der Att arrangiert wird, in der man "Liebe und Genuß" fronenweise faust und vertaust, in der Männer und Weiber ganze Programme und

Serien feguetter Musichweifungen gufammenftellen, um fich "ausleben" gu fonnen, in einer Befellichaft, bie bie Unberührtheit bes Beibes forbert, ben Mann aber nach feiner Raffon felig merben läßt, in ber bie vom Staat und ber Rirche anerkannte Che, ein felbft allen faufmännischen Ufancen hobniprechender Sandel ift, ba bie meiften Gben miber Willen ber Gatten gefuppelt ober unter erprefferiicher Undrohung ber Entziehung einer Eriftenggrundlage geschloffen ober aufrechterhalten werben. Der Breis wird wie beim prientalischen Sflavenbandel vom Baben: und Schenfelumfang abhängig gemacht. Diefe Urrangements, find bas Brobuft einer nieberträchtigen Bergemaltigung ber Natur im Menfchen, einer Rnebelung ber Individualität und einer in Blut und Gifen ichwelgender Schütling, ber Grogmacht- und All round = llebeltater Staat, ift es, ber vermöge feiner Rirten und Schulen und feiner fonzeffio nierten, fastrierten Biffenschaft, für bie Aufrechterhaltung biefer Berverfitäten forgt.

Nur Revolutionare des Geistes können ihren Söhenslug der sreien Liede mit einiger Seldstüberwindung schon heute leben. Der Mensch muß srei, unabhängig sein, um glücklich leben und lieden zu können. Der Mensch sis freien wenn ihm der Mensch daß höchste Besen ist; dann wird die Liede seine Religion sein. Nicht die Liede soll und, sondern wir die Liede besitzen, damit wir sie doppelt, geistig und körperlich, genießen können.

3. "D. S." : Being Sattenheim.

Belgien. Was fostet eine Sünde? In einigen Arbennenbörsern herrscht der Brauch, bei der Geburt die Kirchenglocken zu läuten, wossür natürlich an den Pfarrer eine entsprechende Summe zu zahlen ist. Kürzlich gab es in einem dieser Oörser ein freudiges Ereignis. Die Großemutter des Kindes ging zum Pfarrer, versehen mit der üblichen Summe von 3 Franken, um ihn zu bitten, für den neuen Weltbürger die Glocken zu läuten. Als die Frau erzählt hatte, daß die Mutter des Kindes nicht verheiratet sei, verlangte der Pfarrer 5 Franken.

"Wieso denn 5 Franken?" fragte die Frau. "Wan zahlt doch immer nur 3 Franken."

"Ja, liebe Frau," jagte ber Pfarrer, "3 Fransfen, bas ift für bie legitimen Kinber, für bie unehelichen koftet bie Tare 5 Franken!"

Wie man sieht, wird die Sünde des außerehelichen Verkehrs auf 2 Franken eingeschäht. Welcher Mathematiker wäre nun imstande, auszurechnen, was etwa eine Verführung im Beichtstuhl kostet und wie hoch sich zissermäßig beiläusig der Verkehr eines Zölibatärs mit einer drallen Pfarrersköchin stellt? — —

Spanien. Aus Madrid wird uns ein neues Organ des freien Gebankens zugesand: "La pa-ladra libre" (das freie Blatt). Dieses seit zwei Jahren als Wochenblatt der Republikaner Madrids erscheinende Blatt ist durch ein Ueberzeinkommen mit der neugegründeten "Antikleris kalen Liga Spaniens" nun zu deren Publikationsorgan geworden und widmet zu diesem Zwecke zwei Seiten unter dem Titel: "Gazeta de Liga Anticlerical Espanola" der freidenskerischen Bewegung Spaniens. Es wird in einem frischen, frästigen Kampsestone geleitet und stellt sich als wichtige Wasse der spanischen Antiklerikazlen gegen die pfässsischen Gewalthaber dar.

Rumanien. Gin neues Freidenkerblatt "Ratinnea" (die Bernunft), erscheint zweimal monatlich in Bukareft.

Rugland. Rlofterbrüder wegen Mor= bes und Rirdenraubes vor Gericht. Der Mord im Paulanerflofter Czenftochau, beffen Entbedung im Berbft 1910 (fiehe Mr. 2, Jahrgang 1911 des "Freidenkers") in der ganzen Welt Aufsehen erregte, beschäftigt vom 29. Februar an das Petrifauer Kreisgericht. Der Mord fteht im engsten Zusammenhang mit dem Kirchenraub in der Wallfahrtsfavelle zu Czenftochau, bei dem bas wundertätige Muttergottesbild, beffen Jume= Ien auf etwa fünfzehn Millionen Kronen geschätt werden, ausgeplündert wurde. Die Verhandlung, die auch über das Treiben der Mönche im Kloster Aufflärung bringen foll, wird in voller Deffent= lichfeit burchgeführt. Auf ber Anflagebant figen ber Mond Damafins Maczock wegen Ermordung feines Stiefbruders Baclam Maczoch, wegen Falschung einer Trauungsurfunde und eines Pfarrftempels, wegen Diebstahls von 9000 Rubel aus bem Klosterschatz und von 5000 Rubel aus bem Nachlag des verftorbenen Monchs Bawelicznf, der Monch Ribor Storzamsti wegen Geheimhaltung ber Mordtat, Begunftigung ber Flucht Maczochs und feines Dieners Zaloga und wegen Geheim= haltung des Aufenthalts beider, der Klosterdiener Bafiling Olefinsti wegen Diebstahls am Rlofter= vermögen und am Nachlag Paweliczyfs und ichließ= lich die verwitwete Helene Maczoch wegen Berbergung ihres Geliebten, Damafins Maczoch, we= gen Rutniegung gestohlener Güter und Gebrauchs